

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

---

Wittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumerirt in Wien im Kommissionamt und bei allen k. k. Postämtern.

---

### Die Genssenjagd.

Ich hatte im Sommer 1821 eine Reise durch die Schweiz gemacht, ohne eine Gensse, außer auf der Wirthshausstafel, gesehen zu haben. Zwei Jahre später vereinigte ich mich mit einem Freunde, um den Kanton Graubünden genauer zu durchforschen und die verborgensten Schönheiten dieser höchst romantischen Gegend kennen zu lernen. Wir begaben uns nach Chur, der Hauptstadt des Kantons, die eine halbe Stunde vom Rheine liegt, der nicht weit davon entspringt. Von Chur aus machten wir viele Ausflüge in die Gebirge und unter andern auch in die Bäder von Pfessers. Diese Bäder befinden sich in einem furchtbaren Schlunde, auf dessen Grunde der reißende Bergbach Samina rauscht. Man muß auf einem äußerst steilen und eine Viertelstunde langen Fußsteige hinabsteigen. Im Juli und August können die da Wohnenden die Sonne erst um 11 Uhr Mittags sehen und um 3 Uhr verschwindet sie schon wieder hinter den gewaltigen Felsen. Um zur Quelle der warmen Bäder zu kommen, muß man über eine Pfostenbrücke über die Samina gehen, deren tosendes Geräusch man dreißig bis vierzig Fuß darüber hört. Diese Brücke, oder vielmehr dieser schwebende Weg, zieht sich zwischen zwei ungeheuern Felsenwänden hin, die gespalten, zerrissen und zerklüftet sich über 200 Fuß hoch erheben und an manchen Stellen einander so nahe kommen, daß man kaum aufrecht gehen kann. Die Dunkelheit, die Kälte und Feuchtigkeit auf diesem schrecklichen Wege hält viele Reisende von dem Besuche der Bäder ab. Der Anblick dieses Ortes bildet eines der merkwürdigsten und

schauererregendsten Gemäthe, welche die Schweiz den Reisenden darbietet. Auf dem Rückwege stiegen wir über den Gipfel der Calenda, eines eine halbe Stunde von Chur gelegenen Gebirges, das sich beinahe 6600 Fuß über das Meer erhebt. Es hat die Gestalt einer ungeheuern Pyramide und von der Spitze genießt man eine der großartigsten Umfichten. Der Kanton Graubünden ist sicherlich der, wo sich in der Schweiz die Natur unter den bizarrsten und grandiosesten Formen zeigt, und dennoch wird er am wenigsten besucht.

Bei einem Spaziergange in den Umgebungen Churs sahen wir einen aus der Stadt kommenden Bergbewohner raschen Schrittes hinschreiten; er hatte eine Pfeife im Munde, eine Flinte über den Rücken und an der Seite einen Sack von ungegerbtem Gemsefelle. Wir redeten ihn an, denn wir wußten, daß er ein Gemsejäger sei und noch diesen Morgen ein Thier wegen des schlechten Zustandes seines Gewehrs gefehlt habe. Er war nach Chur gegangen, um es ausbessern zu lassen, und kehrte nun in das Thal Domlesch, wo er wohnte, zurück. Durch die Erzählung von seinen Jagden wurde unsere Neugierde in hohem Grade gespannt und wir ersuchten ihn, uns auf einen solchen Zug zu begleiten. Er nannte sich Franz Joseph Hoderas. Am andern Morgen holtten wir ihn auf unserm Wege nach Via Mala und dem Splügen ab.

Es ist nicht meine Absicht, die Dörfer und Gegenden zu beschreiben, die ich auf diesem Ausfluge in die Hochalpen sah. In Rüfenen kamen wir in eine Herberge, deren Besitzerin noch nicht viele Freunde bei sich gesehen zu haben schien. Am andern Morgen erreichten wir Hinterrhein, ein und eine halbe Stunde über Rüfenen. Hier lebten drei Gemsejäger, und der geschickteste derselben, Lorig, zeigte sich sogleich bereit, uns auf eine Jagdpartie am andern Tage zu begleiten. Wir zogen auf den Gebirgen umher, die das Thal der Rheinquelle einschließen, und waren so glücklich eine Gemse zu erblicken; sie machte uns durch einen pferdenartigen Ruf auf ihre Gegenwart aufmerksam. Es war während der Hitze des Tags; das Thier hatte sich am Rande seines tiefen Abgrunds in den Schatten eines mächtigen Felsens gelagert. Da es nicht geneigt schien, diese Lage zu verlassen, bevor die Gefahr ganz dringend werde, so machte ich mit Hoderas einen Umweg, um der Gemse unbemerkt in die Schußweite zu kommen. Sie sprang von Felsen zu Felsen, von Klippe zu Klippe; ich schoß gerade über mich nach ihr, fehlte sie aber leider!

Trotz dem ungünstigen Ausgange unsers heutigen Unternehmens beschloffen wir, es morgen wieder aufzunehmen. Lorig führte uns bei Tagesanbruch in ein hohes, enges und wildes Thal, welches das

Höllenthal heißt. Auf dem Boden fließt der Hinterrhein, der von dem großartigen Gletscher Rheinwald kommt. In anderthalb Stunden erklimmen wir ihn und sahen nahe am Gipfel eine Heerde von ungefähr 50 Gemsen, die auf dem moßigen Felsen weideten. Es war unmöglich, ohne bemerkt zu werden, zu ihnen zu gelangen; wir warteten also eine ziemlich lange Zeit in der Hoffnung, daß sie eine für uns günstigere Stelle einnehmen würden. Da sie sich aber nicht von der Stelle entfernten, so schickten wir Hoderas ab, um sie zu umgehen, und wir nahmen unsere Stellung so, daß wir glaubten, sie müßten vor uns vorüber. Bald kamen sie eilig auf uns zu; mein Reisegefährte schoß die erste, die andern wendeten sich nach mir — aber sei es Klugheit, sei es Unerfahrenheit, ich fehlte zweimal und nie habe ich wieder so schöne Gelegenheit gehabt. Am andern Tage schoß ich meine erste Gemse in dem fast gänzlich unbekanntem Thale von Anvers. Ich überzeugte mich, daß diese Alpengegend der eigentlich klassische Boden der Gemsenjagd sei, und hier finden sie sich noch in solcher Anzahl, daß der Jäger für seine Bemühungen und Gefahren doch wenigstens Entschädigung findet.

Nachdem wir einige Tage in Engardine verweilt hatten, nahmen wir uns vor, den berühmtesten Gemsenjäger dieser Gegend zu besuchen. Er heißt Joh. Marchiotti Colani, und man erzählt sich von ihm fast ungläubliche Sachen. Er hat ein schlechtes Wirthshaus auf der Bernina. Dennoch blieben wir drei Tage daselbst, weil wir wohl wußten, daß wir uns in dem eigentlichen Gemsenlande und bei dem Manne befänden, der uns, wenn er wolle, die schönsten Jagdpartien verschaffen könnte. Er schien jedoch keine Lust zu haben, in unsere Pläne einzugehen, betrachtete uns vielmehr mit der Miene des Mißtrauens bis zu unserer Abreise.

Gewiß ist Marchiotti kein gewöhnlicher Mensch. Seine guten Eigenschaften sowohl, als seine schlechten, unterscheiden ihn von den Menschen, unter welchen er lebt. Als Jäger steht er ohne Gleichen da. Sein Vater, der ebenfalls ein berühmter Gemsenjäger war, weihte ihn frühzeitig in die Geheimnisse seiner Kunst ein; Marchiotti versicherte mich, eine Gemse vor seinem zwölften Jahre geschossen zu haben, und während seines ganzen Lebens sind, nach seiner Meinung, über fünfhundert durch seine Büchse gefallen. Eines Tages erlegte er sieben von einer Heerde, die er in einer Art Tal überrascht hatte, von wo sie nicht entflüchten konnten, ohne vor ihm vorbeizugehen. Drei bis vier hatten sich, kühn gemacht durch die Verzweiflung, seinen Schüssen zu entziehen gewußt.

Unter den Genssen, so zu sagen, aufgewachsen und leidenschaftlich für die Jagd auf diese Thiere eingenommen, hat er eine vollkommene Kenntniß ihrer Lebensart, ihrer Gänge und der besten Weise, ihnen nahe zu kommen, erlangt. Marchietti ist etwas unter mittlerer Größe, aber von ganz besonderer Körperkraft und Gewandtheit. Im Schießen und in der Behandlung der Flinte ist er so sicher und erfahren, daß man ihm in der Umgegend nicht erlaubt, an den Preisschießen Theil zu nehmen. Man glaubt allgemein, daß er sich der Freikugeln bediene, und nennt ihn häufig den Hertenmeister. Niemand zweifelt, daß er sich dem Teufel verkauft habe, der ihn zu seiner Zeit holen werde. Außer dem Beistand des Bösen besitzt er eine ganz ausgezeichnete zweitäufige Jagdflinte und ein sehr gutes Fernrohr, mit dem er das Wild in der Ferne auskundschaftet. Seine Geisteskraft zeigt sich aber nicht blos bei der Genssenjagd; da er fern von der Stadt lebt, so muß er alle Handwerke für sich betreiben, und er verfertigt mit seiner Hand, fast ohne alles Werkzeug, eine Menge Sachen besser, als ein Zimmermann oder Schlosser mit allen dazu nothwendigen Instrumenten. Er hat von Allem einen Begriff; da er aber nie eine Erziehung genossen, so bietet er das Beispiel eines kräftigen Geistes dar, der sich in der Dunkelheit der Unwissenheit herumschlägt, ohne sie durchbrechen zu können. Unglücklicherweise ist er das Spiel heftiger Leidenschaften, die keinen Zügel kennen. Die Liste der Verbrechen, welche man ihm zur Last legt, ist sehr lang. Gewiß ist es, daß er zwei Frauen und von einer jeden mehrere Kinder hat; vor einiger Zeit machte er einen Versuch, ob beide unter einem Dache friedlich bei einander leben könnten, da er dies aber unmöglich fand, so zwang er durch Drohungen die Eine, zu entfliehen. Eben so gewiß ist es, daß er wenigstens einmal einen Tyroler erschossen hat, aber seine Nachbarn schreiben ihm noch gegen zwanzig ungestraft gebliebene Mordthaten zu. Eine Kammer in seinem Hause ist ganz mit Flinten, Messern und andern ähnlichen Fabrikaten Tyrols ausgeschmückt, die die Beschulbigung zu verstärken und zu bestätigen scheinen; denn man hat ihn niemals so etwas kaufen gesehen und Niemand glaubt, daß er es geschenkt bekommen habe. Ich glaube jedoch, daß man ihn schwärzer schildert, als er wirklich ist. Da er auf der Grenze Italiens, Tyrols und Graubündtens lebt, so würden die Gebirge der Umgegend, auf denen er allein das Recht zu jagen zu haben behauptet, unaufs hörlich von andern Jägern durchsucht werden, wenn er sie nicht durch die Furcht davon entfernt hätte und entfernt hielt.“

( Beschluß folgt. )

### Die litthauische Seejungfrau.

Die litthauischen Landleute personifizirten sich ehemals die See-  
luft unter der Gestalt einer Jungfrau mit einem blutrothen Tuche  
in der Hand; ihr Erscheinen brachte, nach dem allgemeinen Volks-  
glauben, stets böartige Krankheiten hervor. Von dieser Unheil bring-  
enden Jungfrau, besteht noch jetzt eine Ballade, die nachfolgende Sage  
enthält: „Vor langer, langer Zeit zeigte sich die Seejungfrau in  
den litthauischen Dörfern und, nach ihrer Gewohnheit die Hand durch  
die offenen Thüren und Fenster stekend und mit dem blutrothen Tuche  
wehend, verbreitet sie Krankheit und Tod im ganzen Lande. Die unglück-  
lichen Einwohner verwahrten zwar so viel wie möglich ihre Wohnun-  
gen gegen das Eindringen der Jungfrau, doch oft brachten Hunger  
und andere Bedürfnisse sie dahin, die gewohnte Vorsicht zu verabsäu-  
men, und der Tod raffte dann unzählige Opfer hinweg. Da beschloß  
der edle Herr eines der Dörfer, das Land, sei es auch mit Aufopfer-  
ung seines eigenen Lebens, von diesem Uebel zu befreien. Er nahm  
sein gutes Schwert, auf dem die heiligen Namen „Jesus Maria“ ein-  
gegraben waren, stellte sich damit an's Fenster seines Hauses, also  
die Jungfrau erwartend. Nicht lange zögerte auch das schreckliche Ge-  
spenst, mit dem Tuche wehend, streckte sie den Arm zum Fenster hin-  
ein; alsobald hieb der wartende Held ihn ab mit seinem geheiligten  
Schwerte und erfaßte das blutrothe Tuch. Wohl mußte der Groß-  
müthige nebst seinem ganzen Geschlechte aussterben doch nie hörte man  
seitdem von der Jungfrau.“ — Noch bis auf den heutigen Tag wird  
das lewüste Tuch in der Kirche einer kleinen Stadt Litthauens auf-  
bewahrt.

---

### Die Mohnpflanze.

Diese Pflanze erzeugt in Verhältniß ihrer Größe eine ungeheurere  
Anzahl Samen. Gewöhnlich hatte eine Pflanze 10 bis 15 Köpfe,  
worinnen 15 bis 20,000 Samenkörner sich befinden. Ein Mohnkopf  
hat 9 bis 14 Fächer, nachdem er groß ist. Wenn man einen von mitt-  
lerer Größe mit elf Fächern nimmt und die Körner eines Faches zählt,  
so findet man deren auf 116, diese machen in einem Kopfe 1276 und  
in 15 Köpfen, welche eine Mohnpflanze trägt, über 19,000 Körner.  
Nach einer mittlern Anzahl vermehrt sich also ein Mohnkorn 18,000

bis 19,000 mal. Man fand in Schlesien im Jahre 1784 einen Mohntafel, der 117 große und kleine Köpfe trug.

### N i c h t V e r z a g e n .

Wohl hatte ich in Knabenjahren  
Aus bunten Sagen mancherlei  
Vom Lande über mir erfahren,  
Und wie es dort so herrlich sei.

Mir jenen Himmel zu gewinnen,  
Das dacht' ich mir gar wunderschön.  
So stand ich einst in tiefem Sinnen  
Im Abendglüh'n auf Bergeshöh'n;

Da sah ich, wie in weiten Fernen  
Das blaue Zelt sich abwärts neigt,  
Wie es, geschmückt mit goldenen Sternen,  
Auf unsre Erde niedersteigt.

Und mächtig zog der Sehnsucht Glühen  
Mich in der schönen Täuschung fort:  
»Du mußt, du mußt hinüberziehen,  
In deinen Himmel kimmst du dort.«

So war ich stürmend fortgezogen,  
Und glaubte mich der Gegend nah,  
Wo ich den blauen Sternbogen  
Mit dieser Welt verbunden sah.

Doch ewig nah' und immer weiter  
Zog mich das schöne Trugbild nach,  
Blieb in der Brust doch frühlingsheller  
Mir meine alte Sehnsucht wach.

Man wollte mir die Hoffnung rauben,  
Man nannte mich ein thöricht Kind,  
Doch ich hing fest an meinem Glauben:  
»Dort liegt mein Himmel! ihr seit blind.«

So war ich schon ein Jüngling worden,  
Die Reise wurde wüst' und schwer,  
Ich kämpfte mit den rauhen Orben,  
Ich schiffte durch das wilde Meer.

Die Jahre gingen auf und nieder,  
Und ich zog fort von Land zu Land,  
Als ich auf ein Mal staunend wieder  
Mich in der alten Heimath fand.

Und wiederum im Abendglühen  
Steh' ich auf meines Berges Höh'n,  
Und träumte noch mit Hoffnungsglühen  
Von meinem Himmel wunderschön.

Und immer noch in gleicher Ferne  
Liegt er vor meinen Blicken da,  
Und zeigt mir freundlich seine Sterne,  
Mir ewig weit und ewig nah.

Die Stunden flieh'n, die Jahre rinnen,  
Mein Sehnen bringt mir keinen Schmerz;  
Den Himmel werd' ich doch gewinnen,  
Geduld, Geduld! du armes Herz!

C. v. Rappard.

Der Modenkourier. Nr. 51.

(Paris, 1. Dezember 1830.)

1. Die Sammethüte werden von allen Farben gefertigt; man sieht eine große Anzahl, die von Innen mit Sammet gefüttert werden. — Viele sind weiß oder schwarz; grüne oder granatfarbige sind sehr schön.

2. Atlashüte werden mit gleichfarbigem oder schwarzem Atlas gefüttert. Die Verzierungen sind von Sammet, oder halb von Sammet und halb von Atlas.

3. Krepphüte mit Blumen, welche viele Blonden statt der Bänder haben, sind leicht und sehr elegant.

4. Ein smaragdgrüner Hut, gleichfarbig gefüttert, mit zwei großen grünen Federn und mit Bindbändern von weißer Blonde ist ein herrlicher Kopfschmuck für eine Blondine. Abends lassen penssefarbe Sammethüte mit weißen Federn immer sehr gut.

5. Krepp- oder Tullehauben mit Gazeschleifen, die von Blonden eingefast sind, und mit sehr leichten Blumen, die von Schleifen untermischt sind, sind ebenfalls eine artige Koiffüre.

6. Ein schöner Anzug bestand: aus einem rosenrothen Plüschhut, ähnlich gefüttert und mit zwei rosenrothen flachen Federn; einem Ueberrock von schwarzem Sammet, mit einem glatten Unterrock und einem Kreuzleib mit Falten; einem kleinen viereckigen Halstuch mit Blonden garnirt; Halbstiefeln von schwarzem Sammet mit Pelzwerk garnirt; goldnenem Schuh.

7. Zu Neglige- und wenig gepuzten Kleibern hat man keine Garnirungen. Eine große oder kleine Falbe würde etwas Außerordentliches sein.

8. Ein Ballkleid von himmelblauem geköpertem Sammet, das ober dem Saum Verzierungen von weißen Perlen hatte und mit einer Binde von ähnlichen Perlen, die ein Band bildete und bis in die Höhe der Knie hinabging, war von einem auferlösenen Geschmacks.

9. Ein anderes Coireekleid war von einem herrlichen weisem Stoffe und mit einer hohen Blondesalbe garnirt.

10. Die Palatinen sind jetzt zahlreicher als die Boas. Erwähnt muß auch werden, daß man viele Mütze sieht.

11. Die Herren zeigen im Vuzanzuge keine Halskragen mehr.

12. Man bemerkt einige überschlagene Westen; aber gewöhnlich ist der Schnitt bei dieser Art Westen nicht sehr elegant; sie bedürfen einer Milderung. Die Aufschläge sind fast alle schmaler in der Höhe.

#### Modenbild Nr. 51.

1. Wiener Anzug vom 12. Dez. Barret von Krepp mit Nigretten und Gazebändern geziert. Kleid von goldbemaltem Siamer Seidenstoff mit kurzen Ärmeln und Blonden. — 2. Pariser Anzug vom 30. Nov. Bänderkoeffüro. Seidenkleid.

#### Zur Nachricht.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht das halbjährige Abonnement auf die „Allgemeine Handlungszeitung“ und den „Spiegel“ zu Ende, und wir laden die p. t. Abonnenten höflichst ein, die Pränumeration auf das künftige Jahr bei Zeiten zu erneuern. Wir beziehen uns, in Betreff der vorzunehmenden Verbesserungen, auf die bereits ausgegebenen umständlicheren Anzeigen, und fügen noch hinzu, daß, um vielen Wünschen zu begegnen, die zu dem Spiegel bestimmte Portraitegalerie immer von einer besonders gedruckten Biographie der dargestellten Person begleitet sein wird. Trotz diesem so bedeutend vermehrten Kostenaufwand bleibt der äußerst billige Preis dieser Blätter wie vorher, nämlich halbjährig in C. M.:

Allgemeine Handlungszeitung mit Unterhaltungs-		
blättern . . . . .	für Pesth und Ofen	— für Auswärtige
	2 fl. 30 kr.	3 fl. 30 kr.

Der Spiegel mit Kupfern	4 — — —	5 — — —
-------------------------	---------	---------

Allgemeine Handlungszeitung und Spiegel mit Kupfern,	
für Ofen und Pesth	6 fl. — für Auswärtige 7 fl. 30 kr.

Man pränumerirt in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links), in Pesth, im Redaktionsbureau, Dorotheergasse, dem Handelsstandgebäude gegenüber, Nr. 20; dann bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.